Fachinformationsdienst Biodiversitätsforschung
UB Universitäts Bibliothek Frankfurt am Main
DFG Deutsche Forschungsgemeinschaft

FID Biodiversitätsforschung

Decheniana

Verhandlungen des Naturhistorischen Vereins der Rheinlande und Westfalens

Das Schwarzwild der Eifel, seine Lebensweise und Bekämpfung - Vortrag von dem Naturhistorischen Verein-Bonn in Gerolstein am 20. Mai 1948

Losenhausen, Paul

1950

Digitalisiert durch die *Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main* im Rahmen des DFG-geförderten Projekts *FID Biodiversitätsforschung (BIOfid)*

Weitere Informationen
Nähere Informationen zu diesem Werk finden Sie im:
Suchportal der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main.

Bitte benutzen Sie beim Zitieren des vorliegenden Digitalisats den folgenden persistenten Identifikator:

urn:nbn:de:hebis:30:4-204871

Visual Library

Decheniana, Bd. 104	Seite 73—80	Bonn 1950

Das Schwarzwild der Eifel, seine Lebensweise und Bekämpfung.

Von Paul Losenhausen, Forsthaus Stritterhof, Kall/Eifel.

(Vortrag vor dem Naturhistorischen Verein-Bonn in Gerolstein am 20. Mai 1948.)

Das Schwarzwild, nach Linné als Sus scrofa ferus bezeichnet, ist hauptsächlich in Europa beheimatet. „Wildschweine" jedoch gibt es in allen Erdteilen, sie sind zwar mit unserem Schwarzwild verwandt, verkörpern aber nicht den Typ unserer urigen und wehrhaften Sauen, mit Ausnahme der noch in Nordafrika vorkommenden Schweine.

Sowohl der Zoologe, als auch der Jäger unterscheidet zwei verschiedene Rassen, deren für den Laien kaum wahrnehmbare Merkmale sich an den Gebietsgrenzen des Vorkommens etwas verwischen.

Recht wertvolle Vergleichsunterschiede finden wir im Handbuch der Deutschen Jagd, sowie in den Standardwerken von Snethlage und Kießling.

Während bei den Bachen — das ist der Name für das weibliche Schwarzwild — ein Rassenunterschied nicht festzustellen ist, ist dieser bei den Keilern — den männlichen Vertretern des Schwarzwildes — unverkennbar.

Die eine Rasse besitzt lange, aber dünne Gewehre (der Ausdruck für die gefährlichen langen Eckzähne im Unterkiefer, die an besonderen Eckzähnen, den Haderern im Oberkiefer — da wurzellos — abgeschliffen werden), die andere Rasse hat kurze, doch sehr breite Waffen.

Die Vertreter der ersteren Rasse finden wir im Balkan, Anatolien und Nordafrika, während in Rumänien, der Tschechoslowakei, Polen usw. die breiten und kurzen Waffen vorherrschen. Die Gebietsgrenzen bilden etwa die Karpathen.

Die vielfach angenommenen Rassenunterschiede, welche einerseits durch lange und schmale, andererseits durch kurze und wuchtige Köpfe dargestellt werden, entbehren jeder Grundlage. In diesen Fällen handelt es sich immer um mehr oder weniger stark ausgeprägte Degenerationserscheinungen, unter welchen gerade das Schwarzwild besonders stark zu leiden hat.

Je weiter man nach Westen kommt, desto geringer werden die Körpergewichte. Während in den Karpathen und Polen starke, vollreife Keiler ein

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Gewicht von etwa 5 Zentnern erreichen können, weisen die Gewichte gleichalteriger und oftmals unter viel besseren Lebensbedingungen großgewordener Keiler beispielsweise in Frankreich nur noch etwa 3 Zentner auf.

Für den Jäger und Naturfreund stellen Eifel und Sauen zwei nicht voneinander zu trennende Begriffe dar. Mit fortschreitender Kultivierung landwirtschaftlicher Flächen, mit immer stärker werdender Rodung von Waldungen, die materiell gesehen bei landwirtschaftlicher Nutzung auf entsprechenden Böden einen höheren Nutzungszins abwerfen, als bei Holzbewirtschaftung, wurden die reinen Waldbewohner auf immer kleiner werdende Bezirke zurückgedrängt.

Nur der Tatsache, daß die Rodung größeren Maßstabes auf schlechten Böden (worunter Bonitäten der Klassen 3—5 zu verstehen sind) agrarpolitisch betrachtet, nicht mehr lohnt, ist zu verdanken, daß uns wenigstens noch einige ausgedehnte, bewaldete Inseln erhalten blieben. — Naturgemäß sind dies Flächen mit bergigem oder hügeligem Charakter, wie z. B. Hunsrück, Taunus, Westerwald und die Eifel. Das oft geschmähte „rauhe Klima" dieser Mittelgebirge, das der fortschreitenden Rodung ein energisches „Halt" gebietet, ist es, welches zum Nutzen der Landwirtschaft noch einen einigermaßen ausbalanzierten Wasserhaushalt garantiert, welches aber auch zum Schaden derselben in diesen, von der Axt verschonten Waldgebieten die mannigfachsten Wildarten beherbergt.

Es versteht sich von selbst, daß die Forstwirtschaft sich bemühen mußte, ihre Rentabilitätsberechnungen zu korrigieren, ich möchte sagen, um in etwa mit der Landwirtschaft konkurrenzfähig zu bleiben, und so entstanden in Gebieten, die vormals ausschließlich mit Laubholz bestockt waren, unendlich große und ausgedehnte Nadelholzbestände, nicht ganz zu Unrecht „Holzfabriken" genannt. Die je nach der Pflanzverbandsweite angelegten, oft nach dem Wunsch einer schnellen und ertragreichen Vornutzung eng gehaltenen, bürstendichten Nadelholzdickungen boten zwar allem Wilde ideale Zufluchtsstätten und sichere Tageseinstände, nahmen ihm aber auch in großem Umfange die Nahrung weg.

Was bleibt diesen armen Geschöpfen denn noch anders übrig, als sich vom Bauern zu holen, was der Forstmann ihm nahm?

Die Hauptnahrung der Sauen bilden: Eicheln, Bucheckern, Farn- und Berkrautwurzeln, Mäuse und deren Nester, Lurchen aller Art, Engerlinge, Puppen, Maden usw. Auch verschmähen sie keineswegs Aas und werden den bodenbrütenden Waldvögeln durch Vertilgung der Eier sehr gefährlich.

Das intelligente, vorsichtige, aber doch auf seine ungeheure Kraft vertrauende Schwarzwild ist sehr wohl in der Lage, den Bauer und den ihm nachstellenden Jäger oft zur Verzweiflung zu bringen. Wenn auch sein Sehvermögen schwach entwickelt ist (bei der vorherrschenden nächtlichen Betätigung des verfemten Wildes deshalb von untergeordneter Bedeutung), so ist das Hör- und Witterungsvermögen jedoch ganz ausgezeichnet. Das Haarkleid ist warm und dicht, die drahtartigen Borsten lassen die Nässe gar nicht erst bis auf die Hautoberfläche dringen, auch vermag ihm Eis und Schnee gar nichts anzuhaben. — Zu den Omnivoren gehörend, kann sich dieses Wild wenigstens noch eine längere Zeit am Leben erhalten, wenn auch der Boden fußtief und knüppelhart gefroren ist.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Die Hauptpaarungszeit des Schwarzwildes fällt in die Monate November-Dezember. Ich spreche von „Hauptpaarungszeit", weil leider zu allen Jahreszeiten Frischlinge angetroffen werden. Diese Tatsache ist in erster Linie dem wahllosen Abschuß von führenden Bachen zuzuschreiben. Hierdurch kümmern die Jungen und treten — körperlich gesehen, da zurückgeblieben, selbst noch Kinder — im Alter von etwa 9 Monaten schon in die „Rauschzeit", so heißt die Paarungszeit. Sind die Frischlinge nun allzusehr in ihrer Entwicklung zurückgeblieben, so rauschen sie erst in einem Alter von 12—15 Monaten, mit dem Erfolg, daß viel zu schwache und völlig lebensuntüchtige Geschöpfe in einen vielleicht recht harten Winter kommen und sich wiederum, falls sie der Notzeit des Winters nicht zum Opfer gefallen sind, zu allen Jahreszeiten paaren. So ist dies eine Kette ohne Ende!

Die Zeit der Trächtigkeit beträgt rund 3 Monate.

Zwischen den Keilern entbrennen oft recht heftige Kämpfe, doch sorgt die ganz unfaßbare Wendigkeit der Tiere, deren Schultergegend auch noch durch eine harzverkrustete, harte Hautplatte, den sog. „Schild", geschützt ist, dafür, daß nur in den seltensten Fällen ein Gegner tot auf der Walstatt bleibt.

Während der Rauschzeit vergißt das Schwarzwild sehr häufig die Gefährlichkeit des hellen Lichtes und wandert und sucht sich auch tagsüber, ein Umstand, welcher von Jägern gerne ausgenutzt wird.

Die Durchschnittszahl der Frischlinge beträgt 4—8 Stück, doch sind schon Bachen zur Strecke gebracht worden, die nur zwei, andere aber auch, die dreizehn Embryonen in der Tracht hatten.

Die recht wehrhafte und oft unangenehm werdende, liebevolle Mutter hat kaum Verluste ihrer Kinderschar zu beklagen. Der einzige Feind des Schwarzwildes ist in unseren Gebieten nur noch der Mensch und so kann es nur noch Aufgabe des Menschen sein, nachdem er die einzigen Schwarzwildgegner, wie Bär, Wolf und Luchs durch seine einfältige Nützlichkeitstheorie restlos ausgerottet hat, den Bestand nicht ins Uferlose anwachsen zu lassen, sondern einem kleinen, doch gesunden und kräftigen Restbestand eine bescheidene Freistatt zu gewähren, um nicht durch Ausrottung noch eine Verbrecherschuld auf sich zu laden.

Unserer tüchtigen und deutschen, edel denkenden Jägerei ist es bisher gelungen, einen solchen, für alle Teile tragbaren Zustand herbeizuführen, doch haben die Umstände der letzten drei Jahren das ganze Können und Wollen wieder über den Haufen geworfen. — Warum und wieso, das wissen Sie alle genau so gut wie ich.

In Zeiten größter Not ist es nicht nur unnütz, sondern auch falsch, für eine Wildart eine Lanze zu brechen, die wirklich ungeheure Schäden an landwirtschaftlichen Produkten anrichtet. Dem Notruf der Bauern, alles daran zu setzen, den Schäden zu steuern, kann sich auch der Jäger nicht mehr verschließen, auch dann nicht, wenn Forderungen laut werden, bei deren Durchführung der tiefwurzelnde Begriff „Waidgerechtigkeit" geradezu als Absurdum zu werten ist.

Ich kann mich darauf beschränken, Ihnen inhaltlich die Zusammenfassung meiner beiden letztjährigen Denkschriften, die den Gesamtschaden des Re-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

gierungsbezirkes Aachen, seine Ursache und Wirkung behandeln, bekannt zu geben.

Die hierin geschilderten Umstände treffen für alle Bezirke zu, in welchen das Schwarzwild so furchtbar überhandgenommen hat.

Zum besseren Verständnis jedoch ist es notwendig, Sie über die Abschußziffern der letzten zehn Jahre in einem Jagdkreis — ich lege den Landkreis Schleiden zugrunde — zu informieren.

Der durchschnittliche Schwarzwildbestand schwankte jährlich zwischen 300—350 Stück. Durch gewissenhafte Zählungen bei Schnee läßt sich eine ziemlich genaue Bestandsermittelung berechnen. Bei einem gut geschulten Jagdpersonal, dessen Kreisertätigkeit eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt, bei einem Bestand von etwa 400 erstklassigen Jagdwaffen und nicht zuletzt bei Vorhandensein einwandfrei und gut arbeitender Hetzhunde wurden im Kreise Schleiden unter Benutzung des schnell arbeitenden Fernsprechers und vieler Motorfahrzeuge jährlich etwa 200—220 Sauen abgeschossen. Das heißt also: Ein Schwarzwildbestand muß in jedem Winter um etwa zwei Drittel seiner Gesamtstärke reduziert werden, will man die Interessen der Land- und Forstwirtschaft wahren.

Man kann sich leicht ausrechnen, wie katastrophal sich die Schäden auswirken, wenn bei begonnener Frühjahrsbestellung die Höhe des Normalbestandes mit etwa 200% angegeben werden muß.

Seit der Proklamation des totalen Kriegseinsatzes kann von einem geregelten Jagdbetrieb in unserem Vaterlande keine Rede mehr sein.

Für den Jagdausübungsberechtigten war die Erreichung der doch meist nicht unmittelbar an dessen Wohnort liegenden Reviere erst sehr erschwert und später ganz unmöglich. Die Kraftwagen wurden stillgelegt oder von der Wehrmacht beschlagnahmt. Die Brennstoffzuteilung für noch verbliebene Autos genügte nicht, um weitere oder häufigere Fahrten durchzuführen.

Die Benutzung der Eisenbahn wurde von Erlaubnisscheinen abhängig gemacht. Wegen ihrer großen strategischen Bedeutung waren die Bahnen unausgesetzt das Ziel der Flugzeuge, welche auch dem pflichtbewußtesten und passioniertesten Jäger eine derartige Jagdfahrt nicht ermöglichte. In den Grenzgebieten unterlagen auch die Jagdreviere selbst einem ständigen Feuer durch Flieger und Artillerie. Den wenigen noch verbliebenen ortsansässigen Jägern wurde durch dauernd besetzte oder zerstörte Fernsprechleitungen jede Möglichkeit genommen, sich kurzfristig über eine Veranstaltung von Treib- oder Drückjagden zu verständigen.

Mit Beginn der Invasion der anglo-amerikanischen Streitkräfte und der damit verbundenen Zurückflutung der deutschen Truppen, welche sich über den Winter hin noch einmal sammelten und feste Stellungen bezogen, begann, hervorgerufen durch die gänzlich unzureichenden Verpflegungsmittel, die Wilddieberei in größtem Ausmaße. — Was sich vor den lüsternen Militärkarabinern zeigt, wurde beschossen. Nur ein geringer Prozentsatz des beschossenen und getroffenen Wildes kam zur Strecke, da die selten sofort tötende Vollmantelmunition es dem verwundeten Tiere möglich machte, noch Kilometer Weges zwischen sich und den Schützen zu legen.

Unser liebliches und schönes Rehwild, welches doch wahrlich keinen Schaden verursacht, wurde furchtbar dezimiert. Auch unser herrliches Rot-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wild hatte größte Verluste zu erleiden. — Schwarzwild und Raubwild jedoch nahmen in einem Maße zu, wie wir alle es so schnell nicht für möglich gehalten hatten!

Zur Bejagung dieser Wildarten fehlte sowohl zuerst den deutschen, wie später nach dem Zusammenbruch, den alliierten Soldaten jede Erfahrung.

Diese geschilderten Vorgänge im Verein mit der durch das Potsdamer Abkommen durchgeführten generellen Entwaffnung aller Deutschen sind die Ursachen einer äußerst bitter empfundenen Verminderung unseres Nutzwildes, das den Tiefstand, der dem ersten Weltkrieg folgte, bereits erreicht hat, wie auch einer rapiden Vermehrung des Schadenswildes, dessen Schäden für den Bauern und damit für die gesamte hungernde Bevölkerung wirklich unerträglich zu nennen ist.

Mit der Feststellung dieser Tatsache alleine ist es ja nun nicht getan! — Bauern und Jäger taten sich zusammen und ersannen alle möglichen und unmöglichen Vernichtungsmethoden des Schadenswildes, dessen erste Stelle naturgemäß das Schwarzwild einnimmt. Mit Strychnin vergiftete Kartoffeln wurden ausgelegt. Rüben und Kartoffeln wurden mit Sprengkörpern, die in ausreichender Anzahl infolge der Kriegshandlungen noch im Walde gefunden wurden, gespickt. Fanggruben von der Größe eines Einzelgrabes und solche vom Umfang eines mittleren Bunkers wurden gebaut. Starkstromleitungen wurden abgezweigt und als Schutzzaun um gefährdete Felder gelegt. Im Schwarzhandel wurden Fangeisen angeboten, deren Schlagfedern spielend einen Büffel festgehalten hätten. Noch vorhandene Minenfelder wurden aufgesucht, die Minen ausgebaut und auf die Wechsel gelegt. Die Bauern rotteten sich zusammen und gingen gegen die Sauen, die als sicher in einer Dickung bestätigt waren, mit Speeren und Äxten bewaffnet, konzentrisch vor.

Und alles dies war nutzlos! Die unendliche Arbeit und der Kostenaufwand stand in gar keinem Verhältnis zum Erfolg, ganz abgesehen von den ungeheuren Gefahrenmomenten für die Allgemeinheit.

Die Jagdoffiziere der Militärregierungen überzeugten sich von den immer weiter um sich greifenden Schäden. Pausenlos wurden Treibjagden angesetzt und auch durchgeführt! Auch einige deutsche Jäger wurden zu diesen Jagden hinzugezogen.

Das Resultat war unbefriedigend! Es fehlte an guten Hunden, diese waren während der Kriegswirren zum größten Teil von den Truppen ihren Besitzern entwendet worden. Es fehlte an führigen Jagdwaffen mit der dazu gehörenden Munition. Als Ersatz wurden fast ausschließlich unhandliche und schwere Karabiner geführt, die alles andere, als geeignet sind, auf flüchtiges Wild zu schießen, zumal auch die Visierung denkbar unpraktisch ist. Bei diesen Gewehren konnte nur Militärmunition verwendet werden, aus welchen zwecks möglichst schneller Tötung „Dum-Dum-Geschosse" gemacht werden mußten, womit naturgemäß die Treffpunktlage ungenau wurde. — Die aus mannigfachen Gründen verständliche Arbeitsunlust der ländlichen Bevölkerung erschwerte die Aufstellung von Treiberwehren. Schuhe und Kleidungsstücke werden bei dieser Treibertätigkeit anormal stark beansprucht und selbst ein sehr hoher Stundenlohn kann bei der heutigen, fast unmöglichen Neubeschaffung dieser Sachen keinen Reiz ausüben.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Durch das Inkrafttreten der Zoneninstruktion Nr. 10 wurde es der Militärregierung möglich gemacht, an einzelne Forstbeamte in ihrer Eigenschaft als Forstpolizeibeamte, Waffen auszugeben. Diese Maßnahme hat sich sehr gut bewährt, doch muß man berücksichtigen, daß noch lange nicht an alle Forstbeamte Gewehre ausgegeben wurden und daß diese auch nicht alle „Jäger" und gute Schützen sind.

Es entstanden Ausfälle der Waffen, wenn beispielsweise bei dem erhöhten Holzeinschlag der Beamte mit Arbeit überlastet war, oder, wenn er krank wurde.

Aus diesem Grunde wird eine doppelte Permiterteilung für eine Waffe angestrebt! Auch kommt hinzu, daß sich das Schwarzwild in den Sommer- und Spätsommermonaten mit Vorliebe in den Feldgehölzen in der Nähe der so anziehenden Kartoffel- und Haferfelder aufhält. Diese Gehölze sind meist in bäuerlichem Besitz und mit den geschlossenen Waldbezirken nicht mehr verbunden. Sie werden daher nicht beförstert und so können die Sauen dort herrlich und in Freuden ihr Unwesen treiben, so lange sich der Jagdpächter oder Jagdaufseher des Schadens durch eine ausgehändigte Waffe nicht erwehren kann.

Vorerst werden wir aber noch nicht damit rechnen können, daß alle Jagdscheininhaber oder doch zumindest alle Jagdpächter eine Waffe erhalten werden, denn erstens sind so viele Gewehre gar nicht verfügbar und zweitens kann man vor Abschluß des Friedensvertrages eine allgemeine Freigabe wohl kaum erwarten. Es muß also versucht werden, mit dem vorhandenen Material höchstmögliche Erfolge zu erzielen!

Ausdrücklich möchte ich an dieser Stelle aber eines betonen: Das, was bis heute erreicht worden ist, danken wir einigen wenigen Jägern, seien es nun die alliierten Jagdoffiziere, die die chaotischen Zustände in den deutschen Wildbahnen auch nicht länger ansehen konnten und mochten oder seien es deutsche Jäger, die unter Hintansetzung aller persönlichen Belange in Schrift, Wort und Tat immer und immer wieder um Gehör baten. Das Waidwerk der Welt verbindet! Mögen die Methoden der Jagdausübung auch noch so verschiedenartige sein.

Worauf es in erster Linie ankommt, ist die Verminderung des sog. Schadenswildes, um einerseits dem Bauer zu helfen, sein Abgabesoll zu erreichen und andererseits die Verluste an wertvollem Saatgut zu verhüten. Die angefallenen Wildpretmengen werden nach Abzug der von den Ernährungsämtern zum Abschußanreiz freigegebenen Stücke, welche dem Jagdausübungsberechtigten gehören und von diesem z. T. an die Treiberwehren verteilt werden, zur Hälfte dem kontrollierten Fleischmarkt zugeführt und dienen somit zur willkommenen Bereicherung des ohnehin so trostlosen Speisezettels des Normalverbrauchers.

In zweiter Linie aber haben wir die Pflicht, uns und unseren Kindern einen qualitativ starken, aber quantitativ geringen, mit den Belangen der Land- und Forstwirtschaft vereinbarenden Wildstand zu erhalten! Auch das Wild gehört zum Volksvermögen! Und dieses Vermögen wird vom Jäger verwaltet! Er muß jederzeit über sein Tun und Handeln Rechenschaft geben können!

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Doch nach dieser Abschweifung zurück zu den uns allen so am Herzen liegenden Wildschäden. Die Schäden des Jahres 1946 waren erheblich höher, als die des vergangenen Jahres. Von Sachkenntnis unbeschwerte und unverbesserliche Optimisten glaubten schon, die — wenn auch unbedingt anerkennenswerten, aber doch immerhin noch unzureichenden jagdlichen Maßnahmen hätten eine derart scharfe Verminderung des Schwarzwildbestandes erreicht. Dem ist leider nicht so! Die Faktoren, die für den geringeren Schaden des Jahres 1947 entscheidend waren, sind — selbstverständlich unter voller Würdigung des vorjährigen Abschusses (von alleine 318 Stück Schwarzwild im Kreise Schleiden!) — folgende:

Der Herbst 1946/47 brachte uns in allen Gebieten eine starke Vollmast der Eichen und Buchen. Trotz des anschließenden harten Winters litt das Schwarzwild keine Not, weil es diese Sämereien ja nur vom Boden aufzunehmen brauchte, ohne denselben aufbrechen zu müssen. Infolge der ungeheuer reichen Mast war der Tisch für das Schwarzwild bis in den Juni herein im Walde gut gedeckt. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten also die Sauen gar keine Veranlassung dazu, die Felder aufzusuchen. Erst, als die Eicheln und Bucheln stark gekeimt waren und somit zuviel Bitterstoff enthielten, hätte sich das Bild ändern müssen. Da aber übte der pulvertrockene Feldboden kaum noch große Anziehungskraft auf die Sauen aus, sondern sie blieben auch weiterhin im Walde und brachen auf feuchten Waldflächen, die mit Farnkraut bestockt waren und sumpfigen Wiesen, auf denen die Beerwurz gedieh. Durch die unnatürliche Trockenheit hatte sich auf den Weiden auch noch die Ihnen sicherlich bekannte „graue Made" ausgebreitet. Diese trennt die Graswurzel vom Halm und würde ohnehin somit den Weiden platz- und flächenweise erheblich geschadet haben. Diese grauen Maden waren natürlich ein gefundenes Fressen für die Sauen. Ferner fehlte durch die anhaltende Dürre das milchige Übergangsstadium der Getreidesorten, so daß die Körner plötzlich reif und damit hart wurden, in welchem Zustande sie dem Schwarzwild nicht mehr sonderlich begehrenswert erscheinen. Auch spielt die erhöhte nächtliche Feld- und Flurschutztätigkeit der bäuerlichen Bevölkerung eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Sie sehen also, daß zahlreiche Gründe vorliegen, weshalb die letztjährigen Schäden nicht die Höhe der vorjährigen erreicht haben. Doch leider kam, wie in Fachkreisen befürchtet und vorhergesagt, das „dicke Ende" nach und zwar insofern, als mit Einsetzen der Regenperiode des letzten Spätherbstes die Sauen die Winterfruchtflächen in unvorstellbarem Ausmaße verwüsteten. Es wird wirklich Zeit, daß a l l e Behörden diesen Zustand gegenüber endlich einmal ihre indolente Haltung ablegen.

Die wenigen Schneetage des vergangenen Winters, deren man aber zur sicheren Standortsbestätigung der Sauen dringend bedarf, wurden zwar von einigen Unentwegten unter Inkaufnahme größter Strapazen und Schwierigkeiten zur Bejagung bis zur Dunkelheit ausgenutzt, zeitigten auch gute Ergebnisse, genügen aber bei der Unmenge des vorhandenen Schwarzwildbestandes keineswegs. Auch heute ist es leider noch so, daß die Fernämter überlastet sind und die Verbindungen oft so lange auf sich warten lassen, daß kostbarste Zeit verloren geht. Auch die mißliche Brennstoff- und Kraftwagenfrage hat sich noch nicht gebessert.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Eines ist sicher: Wenn uns Eifeljägern nur zwei Jahre lang die Möglichkeit gegeben wäre, wie sie früher gegeben war, würden wir auch ohne Anlage kostspieliger Palisadensaufänge und anderer Methoden, den Schwarzwildbestand wieder auf ein erträgliches Maß gebracht haben. Aber die eigentümliche Wirtschaftslenkung finden wir ja auf allen anderen Gebieten, nicht nur auf jagdlichem. Ich kann nur hoffen, daß es uns Jägern gelingt, den zur Zeit ungeheuren Schwarzwildzuwachs zu steuern, hoffe aber auch, daß nicht Mittel gefunden werden, nach welchen auch unser einziges wehrhaftes Wild das Schicksal von Elch, Bär, Wolf und Luchs teilen muß. Möge nicht im Jahre 1960 auf der Tagesordnung des Naturhistorischen Vereines stehen: „Bericht über die Erlegung des letzten Schwarzkittels". Dann hätte auch die sonst so herrliche Eifel für den wirklichen Jäger ihren Reiz verloren.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Decheniana

Jahr/Year: 1950

Band/Volume: 104

Autor(en)/Author(s): Losenhausen Paul

Artikel/Article: Das Schwarzwild der Eifel, seine Lebensweise und Bekämpfung - Vortrag von dem Naturhistorischen Verein-Bonn in Gerolstein am 20. Mai 1948 73-80